ANNE GOLON

Angélique

Am Hof des Königs

Buch

Als einer der einflussreichsten Adligen des Südens wird auch Joffrey de Peyrac zur Hochzeit Ludwigs XIV. eingeladen. Angélique, mittlerweile zum zweiten Mal schwanger, genießt das Leben am Königshof. Noch ahnt sie nicht, dass schicksalshafte Ereignisse unmittelbar bevorstehen: Joffrey wird entführt. Angélique setzt alles daran, ihn zu befreien. Unter Lebensgefahr findet sie heraus, dass Joffrey in der Bastille gefangen gehalten wird. Dort kann er eigentlich nur auf Befehl des Königs eingekerkert sein. Als dessen Bruder Angélique zu einem vertraulichen Gespräch bittet, hofft sie auf Hilfe. Doch es ist eine Falle ...

Autorin

Anne Golon, geboren 1921 unter dem Namen Simone Changeux, musste, kaum zwanzig Jahre alt, vor der einmarschierenden deutschen Armee aus Paris flüchten. Sie schlug sich bis Spanien durch. Unter Pseudonym schrieb sie nach dem Krieg für verschiedene Zeitschriften. Zu Recherchezwecken reiste sie in den Kongo und lernte dort ihren späteren Mann Serge kennen, einen russischen Aristokraten, der sein Land während der Revolution verlassen musste. Sie kehrten nach Frankreich zurück und begannen gemeinsam Bücher zu verfassen, die jedoch kein Erfolg wurden. Dann reifte in Anne Golon der Gedanke von einem historischen Roman über eine Frau zur Zeit Ludwigs XIV. 1952 entstand die Idee zu *Angélique,* 1956 erschien der erste Band als Weltpremiere in Deutschland bei Blanvalet. Mit einer Gesamtauflage von 150 Millionen Exemplaren wurde die Serie zu einem der größten Bucherfolge des 20. Jahrhunderts. Nach einem jahrzehntelangen Rechtsstreit hat Anne Golon jetzt alle Rechte an ihren Romanen zurückerhalten und veröffentlicht diese nun endlich ungekürzt. Sie lebt heute in Lausanne.

Von Anne Golon bereits erschienen:

Die junge Marquise (37699) · Hochzeit wider Willen (37700) · Der Gefangene von Notre-Dame (0293)

Anne Golon

Angélique

Am Hof des Königs

Aus dem Französischen
von Nathalie Lemmens

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Angélique. Fêtes Royales«
bei Éditions du Réfuge, Lausanne.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2007 by Éditions du Refuge
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Blanvalet
Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München
Umschlagillustration: bürosüd°, München
Redaktion: Ilse Wagner
ED · Herstellung: sam
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37701-5

www.blanvalet.de

Erster Teil

Die Reisen des Hofes

Kapitel 1

Am 21. Februar 1660 kam König Ludwig XIV. nach Cotignac. Auf seinem prächtigen Ross erklomm er Schritt für Schritt, Stufe für Stufe den Mont Verdaille, bis er die Stelle erreichte, wo ihn die Heilige Jungfrau von Notre-Dame de Grâces erwartete, der er sein Leben verdankte.

Die provenzalische Winterluft war klar und voller Licht.

Seit über einem Jahrhundert war das kleine Dörfchen Cotignac ein bekannter Wallfahrtsort. Mit seinen blassroten Ziegeldächern, seinen beruhigenden Quellen unter der flirrenden Sonne und seinen zu Gebet und Meditation einladenden Höhlen schien es geradezu den Steilhang hinabzufließen. Und in der Ferne wähnte man hin und wieder hinter sanften Hügeln und flachen Ebenen, vermischt mit dem Blau des Himmels, das tiefblaue Mittelmeer zu erkennen.

Am Fuß des vielfarbig schillernden Steilhangs kniete seine Mutter, Königin Anna von Österreich, in der Kirche und durchlebte noch einmal jene Zeit voller Hoffen und Bangen, die sie zwanzig Jahre zuvor durchlitten hatte, hin- und hergerissen zwischen dem Königreich ihres Gemahls Ludwigs XIII. und dem Reich ihrer beiden Brüder, Philipp IV. von Spanien und Kardinalinfant Ferdinand, beide erbitterte Gegner Frankreichs.

Nach über zwanzig Jahren unglücklicher Ehe quälte sie damals der Fluch ihrer Unfruchtbarkeit, und das Schreckbild der Verstoßung, das der unduldsame Kardinal Richelieu unablässig heraufbeschwor, weil sie seine politischen Pläne störte, verwandelte das Leben dieser immer noch jungen und schönen, von al-

len verlassenen Königin von Frankreich in einen Albtraum. Allein der Glaube und ihre feste Zuversicht hatten sie überleben lassen. Nur göttliches Eingreifen schien noch Rettung zu verheißen, nur die Mystiker hatten ihr neuen Mut schenken können. Im Laufe der Jahre hatten sie als Einzige die Verzweiflung der leidgeprüften Königin zu lindern vermocht, die in der ständigen Furcht lebte, niemals Mutter zu werden.

Ihre bescheidenen, frommen Stimmen, die ihr voller Zärtlichkeit und Überzeugung das göttliche Versprechen zuwisperten, hatten ihr Kraft und das Vertrauen in sich selbst und ihren Körper wiedergegeben, der vom schlimmsten Scheitern bedroht war, das einer Frau widerfahren konnte: der Unfruchtbarkeit, die sie noch zu Lebzeiten aus dem Dasein verbannte.

Die Mystiker und ihre warmherzige Nächstenliebe, die der Gottes auf Erden nachstrebte, hatten sie mit ihren glühenden, sich aus verschwiegenen Klöstern aufschwingenden Worten getröstet, mit unerkannten Wallfahrten, die kein anderes Ziel hatten, als ihr die göttliche Botschaft zu übermitteln.

Zunächst war da Schwester Anne-Marie gewesen, eine Benediktinerin aus der Kongregation Unserer Lieben Frau vom Kalvarienberg. Dieser Orden war einst von Père Joseph, der grauen Eminenz von Kardinal Richelieu, gegründet worden und hatte sich der »Kontemplation der Mysterien der Passion Christi und des Mitgefühls Unserer Lieben Frau« verschrieben.

Die in der Bretagne geborene Anne de Goulaine war als Schwester Anne-Marie in Morlaix ins Kloster eingetreten. Am Karfreitag 1630 hatte sie im Angesicht ihrer Gemeinschaft während einer Ekstase die Stigmata empfangen. Seit langem schon war ihr die Gnade zuteilgeworden, mit dem Himmel zu kommunizieren. Sie war vor allem die Seherin von Ludwig XIII. und seinem Kardinal gewesen, die sie nach Paris geholt hatten, wo sie sie beriet und sie in ihrem unsteten Glauben aufrüttelte, der in ihren Augen immer ungenügend blieb. Ihnen hatte sie

vorausgesagt, dass »Corbie zurückerobert werden würde«, ein Wunder, das sie in strategischer Hinsicht nicht zu erhoffen gewagt hatten. Und doch vergaß Schwester Anne-Marie die Königin nicht, die die beiden Männer so gerne ignorierten. Oftmals hatte sie ihr Gottes Botschaft übermittelt, dass sich ihr Wunsch, Mutter zu werden, erfüllen würde.

Auch im burgundischen Beaune gab es eine Karmelitin, Schwester Margareta vom Heiligen Sakrament, der im Stillen häufig die Jungfrau Maria und das Jesuskind erschienen waren.

Im Jahr 1632, dem gleichen, in dem Anna von Österreich in die Abtei von Frigolet in der Nähe von Avignon gereist war, um vor dem Bildnis der Heiligen Jungfrau von Notre-Dame du Bon Remède niederzuknien und auch ihr ihr inständiges Flehen darzubringen, war der Nonne am 16. Februar die Gnade der mystischen Vermählung zuteilgeworden, und sie hatte die Stigmata empfangen.

Ihr außergewöhnliches spirituelles Schicksal schien auf unerklärliche Weise mit der bislang vergeblich erhofften Geburt eines französischen Thronerben verbunden zu sein. Der Herr habe ihr wiederholt anvertraut, so ließ sie mitteilen, »wie sehr Er den König liebe … Er wolle, dass sie für die Geburt eines Dauphins[1] betete … Sie solle ihn durch seine Kindheit erhalten … Der Dauphin werde das Werk seiner eigenen göttlichen Kindheit sein.«

In ihrem Kloster war Schwester Margareta mit der Aufgabe betraut, die »der Kleine Ruhmeskönig« genannte Statue des Jesuskinds zu den Zeremonien anzukleiden. Bei mehreren Gelegenheiten hatte sie ihm die Gewänder des Dauphins angezogen. Am 15. Dezember 1635 hatte sie das Versprechen empfangen, dass sie nicht sterben würde, ohne zu erleben, dass Frankreich die Gnade der Geburt eines Dauphins geschenkt werde. Der Karmel von Beaune hatte die Königin durch Vermittlung des

großen Klosters in Paris darüber in Kenntnis setzen lassen. Und am 15. Dezember 1637 hatte die Karmelitin aus derselben göttlichen Quelle erfahren, dass die Königin mit einem Dauphin schwanger war … während diese selbst sich über ihren Zustand noch im Zweifel befand.

Schließlich war da noch Bruder Fiacre gewesen. Dem überaus demütigen Töpfer aus Montmartre, der sich stets nach dem religiösen Leben gesehnt hatte, war nach langen Jahren die Gnade erwiesen worden, in das Kloster der Augustiner-Barfüßer eintreten zu dürfen, bei denen er jeden Morgen die Messe diente und an deren Gebeten er sonntags teilnahm. Als er am 19. Mai 1631 in die Gemeinschaft aufgenommen worden war, hatte er den Ordensnamen Bruder Fiacre de Sainte Marguerite angenommen.

Von Beginn an hatte dieser bescheidene Beter aus dem kleinen Augustinerkloster das Gefühl verspürt, der Himmel habe ihm den Auftrag erteilt, zu beten und Gelübde abzulegen, damit dem König, dessen Ehe seit beinahe zwanzig Jahren unfruchtbar geblieben war, ein Erbe geboren würde.

Diese Mission des Himmels war so drängend, dass der arme Bruder schließlich nicht mehr anders konnte, als sich seinem Beichtvater anzuvertrauen.

»Pater, vor sieben Jahren hat Gott mir den Gedanken eingegeben, ihm und der Heiligen Jungfrau Gebete und Gelübde für den König und die Königin darzubringen. Seitdem bin ich davon überzeugt, dass Gott ihnen einen Dauphin schenken will und es sogar vonnöten wäre, Ihre Majestäten darüber in Kenntnis zu setzen …«

Bezüglich dieser Gelübde hatte Bruder Fiacre bereits genaueste Anweisungen erhalten. Gott wollte, dass Bruder Fiacre drei Novenen zu Ehren der Heiligen Jungfrau betete: die erste Novene vor Unserer Lieben Frau von Notre-Dame de Grâces in Cotignac in der Provence, die zweite in Notre-Dame in Paris

und die dritte in Notre-Dame des Victoires, der Kirche des Augustinerklosters von Paris.

Sicherheitshalber rieten sein Beichtvater und der Abt Bruder Fiacre, den Himmel um einen Beweis zu bitten.

Als sich das Gerücht verbreitete, die Königin sei schwanger, begann das ganze Königreich mit ihr zu zittern. Ihre Hoffnung war schon so oft enttäuscht worden. Würde die Königin dieses Kind endlich austragen können?

Diesmal ließ sich Bruder Fiacre nicht davon abbringen.

Sie mussten die Königin informieren.

Der Himmel hatte ihm den Beweis geliefert, um den er gebeten hatte: Als er eines Tages inbrünstig in seiner Zelle betete, hatte er hinter sich plötzlich ein Kind weinen hören.

Als er sich umdrehte, hatte er die Jungfrau Maria vor sich gesehen.

Sie trug drei goldene Kronen übereinander und ein mit Sternen übersätes blaues Gewand.

»Habt keine Angst, mein Kind«, hatte sie zu ihm gesagt. »Ich bin die Mutter Gottes.«

Da sie ein Kind in den Armen hielt, war er auf die Knie gefallen, um Jesus Christus, seinen Erlöser, anzubeten.

»Das ist nicht mein Sohn«, hatte die heilige Jungfrau daraufhin erklärt. »Das ist das Kind, das Gott Frankreich schenken will.«

Diese erste Erscheinung hatte über eine Viertelstunde gedauert. Dann war die Jungfrau Maria verschwunden.

Doch sie kam wieder. Ein zweites und ein drittes Mal. Und schließlich sagte sie zu ihm: »Zweifelt nicht länger, mein Kind. Richtet der Königin aus, sie solle drei Novenen beten. Hier seht Ihr das Bildnis von Notre-Dame de Grâces in Cotignac.«

Daraufhin hatte sich in seiner bescheidenen Zelle der Blick auf eine weite Provence-Landschaft geöffnet, und gleichzeitig hatte er vor sich das Bild der Statue gesehen, die dort ver-

ehrt wurde. Sie glich der Frauengestalt, die ihm erschienen war, »wenn auch ein bisschen dunkler«. Das Ganze hatte lange genug gedauert, dass er sie ausgiebig betrachten konnte.

Durch die Vermittlung von Monsieur Bernard, dem Geistlichen des Armenhospitals Hôtel-Dieu, der auch »der arme Priester« genannt wurde, hatte die Königin schließlich von Bruder Fiacres Visionen erfahren.

Am 20. Januar 1638 berichtete Monsieur Bernard der Königin in einem langen Schreiben von den Versprechen, die die Jungfrau Maria Bruder Fiacre gegeben hatte.

»Die Freude, die ganz Frankreich bei der Nachricht von Eurem glücklichen Zustand erfüllt, verpflichtet mich dazu, Euch diese Zeilen zu senden …«

Von diesem Tag an wollte jeder Bruder Fiacre persönlich begegnen, um die Hoffnung zu bewahren.

Und so wurde er in den Louvre gerufen.

Von neuer Zuversicht erfüllt und gestärkt, lauschte die schwangere Herrscherin den beruhigenden Gewissheiten des bescheidenen Augustiner-Barfüßers.

»Ihr seid nicht der Erste, der mir diese Gnade Gottes verheißt«, hatte sie auf Latein entgegnet, »aber Ihr seid der Erste, der es mich wirklich glauben lässt.«

Dieser leuchtende Glaube sollte das unerträgliche Warten, diese nicht nur von der Sorge um das Leben des zerbrechlichen kleinen Wesens, das sie in sich trug, sondern auch von der Ungewissheit um sein Geschlecht beherrschten neun Monate in eine Zeit belebender Freude verwandeln. Sie zweifelte nicht mehr. Ihr Kind würde lebend zur Welt kommen, und es würde ein Junge sein.

Sogar Ludwig XIII. hatte seinen angeborenen Pessimismus bezwungen und seine Freude und sein Vertrauen in das Versprechen des Himmels kundgetan, indem er »mit größter Sorgfalt« alle notwendigen Entscheidungen traf, um den Haushalt

des künftigen Dauphins zusammenzustellen. Außerdem hatte er der Kathedrale Notre-Dame von Paris eine Garnitur Altargerät aus feuervergoldetem Silber gestiftet, welches beim Tedeum verwendet werden sollte, das am Tag der Geburt gesungen werden würde.

Am 6. Februar 1638 brachte man der Königin »in größter Ergebenheit« den Gürtel aus Notre-Dame von Puy en Anjou in der Nähe von Saumur. Diese Wallfahrtskirche war zwar nicht so bekannt wie Notre-Dame in Puy en Velay, aber dort wurde eine bedeutende Reliquie verehrt, ein Gürtel der Jungfrau Maria, der vor Fehlgeburten schützte und den die Königin von diesem Tag an getragen hatte.

Am 7. Februar ließ König Ludwig XIII. Bruder Fiacre und seinem Abt, Pater Jean Chrysostome, eine ordnungsgemäß von eigener Hand in Saint-Germain-en-Laye unterschriebene und von Subet gegengezeichnete Anweisung überbringen. Darin trug er den beiden auf, unverzüglich aufzubrechen und die Gebete darzubringen, die der Himmel von der Königin verlangt hatte.

»… Und angesichts des großen Beistands, den die Gnadenvolle Jungfrau von Cotignac bereits zahlreichen Frauen bei der Bewahrung ihrer Leibesfrucht gewährt hat … erteilt der König … da er keines der ihm zur Kenntnis gebrachten Mittel auslassen möchte, um diese himmlische Gnade für seine Gemahlin, die Königin, zu erwirken … Pater Chrysostome, dem Abt des Augustinerklosters von Paris, den Auftrag, lediglich in Begleitung von Bruder Fiacre aus dem gleichen Orden zur Gnadenvollen Jungfrau nach Cotignac zu reisen.

Dort angekommen, soll er Gott die Gelübde und Gebete Seiner Majestät darbringen und an neun aufeinanderfolgenden Tagen die heilige Messe feiern, damit es Gott in Seiner Güte gefallen möge, nach der Darbringung dieses Opfers seiner Gemahlin, der Königin, eine glückliche Nachkommenschaft zu

schenken und sie die Frucht, von der ganz Frankreich hofft, dass sie sie in ihrem Leib trage, bis zur ersehnten Niederkunft bewahren zu lassen.

Zu diesem Behufe weist Seine Majestät Pater Hilarion, den Generalvikar besagten Ordens, an, besagtem Pater und Bruder zu erlauben, unverzüglich zu besagtem Gnadenort aufzubrechen.

Ebenso werden alle Gouverneure und Generalleutnants Seiner Majestät in allen Provinzen und Städten, die sie auf dem Weg dorthin durchqueren müssen, angewiesen, besagte Ordensleute zu empfangen und aufzunehmen und ihnen alles zu gewähren, worum sie bitten sollten, sowie ihnen freies und sicheres Geleit in ihrem gesamten Amtsbereich zu geben und ihren Durchzug weder zu behindern noch aufzuhalten oder zuzulassen, dass dies von anderer Seite geschehe, sondern ihnen jeden Dienst und jede Hilfe zukommen zu lassen, die nötig ist.

Verfasst in Saint-Germain-en-Laye, den 7. Februar 1638.
Gezeichnet: Ludwig
Gegengezeichnet: Sublet.

So hatten sich der Abt und der Bruder auf den Weg gemacht, ihre kümmerlichen Barfüßer-Sohlen und die Hornhaut an ihren Füßen im Straßenstaub zu verschleißen. Es dauerte fast drei Monate, bis sie Cotignac erreichten, was bedeutete, dass sie pro Tag nur wenige Meilen zurücklegten. Denn unablässig wurden sie von Menschen aufgehalten, die ihnen entgegenkamen und hören wollten, wie der Seher ihnen versicherte, dass die Königin ihre Leibesfrucht diesmal bis zur Niederkunft behalten und das Kind ein Dauphin sein werde.

Am »Gnadenort«, in Cotignac, angekommen, erkannte Bruder Fiacre in dem wundertätigen Bildnis, das dort verehrt wurde, die Jungfrau Maria wieder, die ihm erschienen war.

Im Namen Ihrer beiden Majestäten, des Königs und der Königin von Frankreich, beteten die beiden demütigen Mönche die langen Novenen, Andachtsübungen und Bittgebete, die der Himmel verlangt hatte.

Am 5. September jenes Jahres 1638 kam um halb zwölf Uhr mittags in Saint-Germain-en-Laye ein Dauphin zur Welt.

Und mehrere Astrologen wiesen darauf hin, dass er im Sternzeichen der Jungfrau geboren war.

Ungefähr zwanzig Jahre nach diesen Vorhersagen stieg der mittlerweile zum König herangewachsene Dauphin den Berg hinauf zu jener Jungfrau, die ihm die Ehre erwiesen hatte, ihn in einer Erscheinung auf ihrem geheiligten Schoß zu halten.

Alle waren sich einig, dass noch niemals ein Wallfahrtsort oder irgendein anderer Fürst auf Erden mit einer solchen Darstellung der Mutter Gottes geehrt worden sei.

Er war tatsächlich Louis Dieudonné, der »von Gott Geschenkte«.

Auf dem Gipfel angekommen, hörte er in der kleinen Kapelle die heilige Messe, die vom Bischof von Fréjus gelesen wurde. Anschließend legte er zum Gedenken an diesen Dankesbesuch sein blaues Ordensband des Ordens vom Heiligen Geist auf den Altar, um die Statue der Heiligen Jungfrau damit zu schmücken, und dazu den Diamantring, den er am Finger trug.

Dann kehrte er zu seiner Mutter und dem Hof an den Fuß des Berges zurück.

Unterdessen hatte Anna von Österreich der Kapelle von Notre-Dame de Grâces sechstausend Messen gestiftet. Darüber hinaus verlieh der König dem Sieur Gaspard Figanière einen Adelsbrief, um den Ort Cotignac, dem er so viel zu verdanken hatte, durch die Erhebung seines Bürgermeisters in den Adelsstand zu ehren.

Doch das Gesicht des schönen jungen Mannes blieb sorgenvoll, nicht ein Lächeln zeigte sich auf seinen traurigen Zügen.

Denn sein Herz war gezeichnet von den Narben eines schmerzlichen Liebeskummers.

Kapitel 2

Alles hatte zwei Jahre zuvor nach der schweren Krankheit begonnen, die den König nach dem Sieg von Mardick in Calais niedergestreckt hatte und an der er beinahe gestorben wäre. Man machte die Strapazen des Feldzuges dafür verantwortlich.

Turenne belagerte damals Dünkirchen.

Der König besuchte häufig das Feldlager von Mardick, um an der Seite seines militärisch gewandeten Freundes M. de Turenne die Fortschritte der Belagerung und die Folgen der seltenen, jedes Mal kläglich endenden Ausfälle der Belagerten in Augenschein zu nehmen.

Die Hitze war unerträglich. Es gab kaum Wasser, und »die Leichen des vergangenen Jahres, die halb vergraben im Sand lagen, ohne zu verwesen, verbreiteten einen unangenehmen und äußerst ungesunden Gestank«.

Die Besuche des Königs hoben die Stimmung der Truppen. Aber die Lage war deswegen nicht weniger unsicher, das Erreichen ihrer Ziele nicht weniger ungewiss und die Situation demzufolge für alle Beteiligten ausgesprochen mühselig.

Die Belagerung von Dünkirchen dauerte nun schon einen Monat, und die Stadt war kurz davor, sich zu ergeben, als Turenne die Nachricht erhielt, dass der Prinz von Condé und Don Juan José de Austria an der Spitze der vereinten spanischen Truppen näher rückten, um die Einnahme von Dünkirchen zu verhindern. Turenne bat den König um den Befehl zur Schlacht, der ihm auch unverzüglich erteilt wurde.

»Rasch stürmte er aus seinen Verschanzungen, überraschte die spanische Armee und besiegte sie.«

Daraufhin schlugen die Belagerten von Dünkirchen die Schamade und baten um die Kapitulation.

Die Truppen und die Bewohner der umliegenden Städte, bis hin nach Paris, ergötzten sich an der Verkündung von Siegen, und am liebsten lauschte man Schilderungen, wie sich der junge König an der Spitze seiner Armee gezeigt habe. Stück für Stück hob seine auf den Schlachtfeldern triumphierende Jugend das Ansehen Frankreichs.

Auch diesmal war er vor Ort gewesen, und man erfreute sich an dem schlichten Bericht:

»Eine halbe Kanonenschussweite von Mardick entfernt stand der König vor seinen Reihen, um mit anzusehen, wie die besiegte Garnison die Festung verließ.

Sie bestand aus sechshundert Reitern und zwölfhundert Fußsoldaten, dazu noch über vierhundert Kranke und Verletzte.

Seine Majestät trug das Kriegsgewand, seinen Kürass und darüber ein Wams aus schwarzem Samt mit dem weißen Schal über der Schulter.

Er saß auf einem sehr schönen weißen Pferd, dessen Schabracke mit Gold und Silber bestickt war, und sein Hut war über und über mit weißen und blutroten Federn geschmückt.

Die Garnison zog an Ihm vorbei, und jeder grüßte Seine Majestät mit großem Respekt nach der Art seiner Heimat.

Als Letzter kam der Sieur de Bassencourt, ein in ganz Flandern angesehener tatkräftiger Mann, der die Festung seit dem Tod ihres Gouverneurs, des Marquis van Lede, befehligt hatte, der wenige Tage zuvor während eines Ausfalls ums Leben gekommen war.

Er saß ab, trat mit tiefem Respekt näher, bis er den Stiefel des jungen Königs erreichte, und erklärte, dass ihm in seinem Kummer darüber, die spanische Festung nicht länger verteidi-

gen zu können, immerhin der Trost blieb, sie einem so mächtigen Monarchen zu übergeben.

Seine Majestät antwortete ihm äußerst liebenswürdig und lobte ihn für den Ruhm, den er sich durch seine Waffentaten erworben hatte.«

Kaum hatte die Bevölkerung Zeit gehabt, sich über einen Sieg zu freuen, der möglicherweise Frieden verhieß, als der König in Calais schwer erkrankt war.

Es lag auf der Hand, dass die Ursache für seinen Zustand in der verpesteten Luft von Mardick zu suchen war und in den Strapazen, die er auf sich genommen hatte, um persönlich die Vorposten in Augenschein zu nehmen und der Kapitulation beizuwohnen. Man sprach von einem bösartigen Purpurfieber.

Keine zwei Wochen später lag der König im Sterben.

Sein Zustand galt als so hoffnungslos, dass die opportunistischsten Höflinge nicht mehr zögerten, sich bei seinem jüngeren Bruder einzuschmeicheln, weil sie davon ausgingen, dass er in Kürze unter dem Namen Philippe VII. den Thron besteigen würde.

Doch dann wurde als letzter Ausweg ein berühmter Arzt aus Abeville namens Saussois herbeigerufen. Er verabreichte dem Kranken Brechwein, ein zu jener Zeit noch wenig bekanntes Heilmittel, das dem jungen König das Leben rettete, während sein Tod bereits von allen als eines der größten Unglücke empfunden wurde, die Frankreich zustoßen könnten.

Von Calais aus reiste der Genesende im Kreis seines Hofes nach Compiègne. Und dort erzählte man ihm, wie verzweifelt Maria Mancini in jenen Tagen gewesen sei, als alle, die ihn liebten, befürchten mussten, ihn zu verlieren. Wohingegen Olympia, seine liebste Freundin und zweifellos auch seine erste Mätresse, völlig teilnahmslos geblieben sei. Nach ihrer Heirat

mit dem Grafen de Soissons trachtete sie nur noch danach, ihre neu erworbene hohe Stellung auszukosten.

Gerührt darüber, dass Maria bei der Nachricht von seinem nahen Tod in Tränen aufgelöst gewesen war, während Olympia nichts als Gleichgültigkeit gezeigt hatte, und überrascht von diesem Zeichen aufrichtiger Zuneigung, hatte er Marias Nähe gesucht und ihren leidenschaftlichen Charakter und ihren scharfen Verstand entdeckt. Zwischen ihnen erblühte eine Liebe ohne jeden Schatten. Sie waren gerne zusammen und erkundeten einander mit umso größerem Entzücken, als ihre Umgebung sich nichts dabei dachte.

Die Reise nach Lyon hatte schließlich den Ausschlag gegeben. Lachend ritten die jungen Leute mit geröteten Wangen und funkelnden Augen neben den prächtigen Karossen über die gefrorenen Straßen.

Und in Lyon war ihre Liebe, die dazu bestimmt war, ewig zu dauern, weiter gewachsen.

Aber die List, die Kardinal Mazarin ersonnen hatte, um den König von Spanien zu beunruhigen, indem er ihn annehmen ließ, Frankreich verfüge über eine weitere Kandidatin, die man als Gemahlin des französischen Königs akzeptieren würde, ging auf. Das junge Liebespaar war vollkommen ahnungslos. Sie tanzten und genossen die fröhlichen Feste, die ihrer gegenseitigen Zuneigung Flügel zu verleihen schienen.

Maria war ein wenig besorgt darüber, dass Ludwig sich der reizenden Prinzessin Margarita-Yolanda von Savoyen gegenüber so liebenswürdig und aufmerksam zeigte, aber er versicherte ihr, dass dies nur auf Wunsch seiner Mutter geschehe und ihre Begegnung rein diplomatische Gründe habe.

Doch eines Abends traf ein Sondergesandter des spanischen Königs in Lyon ein und verlangte Mazarin zu sprechen.

»Die Infantin gehört Euch«, flüsterte er ihm über die fröhlichen Klänge des Balls hinweg zu.

Mazarin hatte seinen Friedensvertrag. Das bestätigten ihm ein Pfand und ein Versprechen, das den spanischen König große Überwindung gekostet hatte.

Die Infantin würde den französischen König heiraten.

Diese beiden Geheimnisse – das des Königs und seiner geliebten Maria und das von Kardinal Mazarin, der mit größter Behutsamkeit in folgenschwere Verhandlungen eintrat – blieben lange verborgen.

Doch dann kamen sie mit einem Schlag gleichzeitig ans Licht, und zwar aus Anlass des Besuchs eines Spaniers – ein erstes Anzeichen für diesen so lange verheißenen Frieden –, der den französischen Truppen bei der letzten Schlacht in den Dünen unterlegen war und nach Paris gekommen war, um seiner Tante, Königin Anna von Österreich, die Aufwartung zu machen.

Es handelte sich um Don Juan José de Austria, einen natürlichen Sohn Philipps IV., den dieser mit einer Schauspielerin gezeugt hatte.

Königin Anna konnte dem Drang nicht widerstehen, ihren ausgesprochen schneidigen »Neffen« zu empfangen, der so wundervoll Spanisch sprach und in ihr die Hoffnung weckte, dass sie eines Tages auch ihren geliebten Bruder, König Philipp IV., würde wiedersehen können.

Don Juan war bei allen Festen dabei.

Aber eines Tages kam es zum Eklat. Eine Indiskretion aus seinem Gefolge offenbarte die Romanze zwischen dem König und Maria Mancini.

Unverzüglich begab sich der König zum Kardinal, seinem Paten und Beschützer seit frühester Kindheit. In dem Glauben, den Vorwand gefunden zu haben, der das gefürchtete Hindernis aus dem Weg räumen würde, erklärte er, dass er Mazarin nicht besser für all seine Dienste zu danken wisse, als ihn um die Hand seiner Nichte Maria Mancini zu bitten.

So ehrgeizig Mazarin auch darin war, seine Verwandten vorteilhaft zu verheiraten, bedeutete dieses Ansinnen für ihn doch die größte denkbare Katastrophe. Gerade hatte er Verhandlungen eröffnet, um endlich den unseligen spanisch-französischen Krieg zu beenden, der, von dem Verräter Condé immer wieder aufs Neue angefacht, Frankreich seit über zehn Jahren ruinierte.

Er geriet außer sich.

Wenn es einen Menschen gab, der die Bedeutung und die Segnungen des Friedens wertzuschätzen wusste, so war es Giulio Mazarini, auch wenn man es diesem italienischen Minister und Diplomaten, der dank Listigkeit und Intuition an die Spitze der französischen Regierungsgeschäfte gelangt war, nicht unbedingt zutraute.

Der aberwitzige Wunsch des Königs, plötzlich eine seiner Nichten heiraten zu wollen, brachte alle seine Pläne ins Wanken.

Mazarin, der sich bald auf den Weg machen musste, um einen weiteren Abgesandten des spanischen Königs zu treffen, versuchte mit allen Mitteln, den jungen König an seine Verantwortung zu erinnern. Dazu rief er ihm jenen Krieg ins Gedächtnis, den die gegnerischen Mächte einander über dreißig Jahre lang geliefert hatten, »bis ihnen weder Blut, Waffen, Ausrüstung, Proviant oder Geld mehr geblieben waren«, was sie schließlich dazu bewogen hatte, nach drei Jahrzehnten zusammenzukommen und über ein Friedensabkommen zu verhandeln. Den Westfälischen Frieden, an dem er, Giulio Mazarini, italienischer Minister und Diplomat, von Richelieu wegen seiner vielfältigen Begabungen als französischen Unterhändler nach Münster gesandt, wesentlichen Anteil gehabt hatte, wie er immer wieder betonte. Die Intervention Spaniens und des Prinzen von Condé, der seine militärische Erfahrung und die Armeen seiner Getreuen in den Dienst des Feindes stellte, hat-

ten die entsetzlichen Kämpfe und damit die finanziellen Belastungen durch eine im Feld stehende Armee um weitere zehn Jahre verlängert.

Doch nun waren sie so kurz vor dem Ziel.

Der Frieden war greifbar nah, enthalten in der Bereitschaft des spanischen Königs, Verhandlungen aufzunehmen. Und dieser Frieden würde bestätigt und besiegelt werden durch seine Tochter, die er dem französischen König Ludwig XIV. zur Frau geben würde. Denn die unzähligen Artikel dieses Bündnis- und Friedensvertrags, um die noch erbittert gerungen wurde, waren zugegebenermaßen höchst unbeständig und aufgebläht von den verschiedensten Vorwänden für zukünftige Kriege.

Und genau da kam die Heirat ins Spiel.

Als Königin von Frankreich wäre Maria Theresia, die Tochter des spanischen Königs, ein ewiges Unterpfand des Friedens.

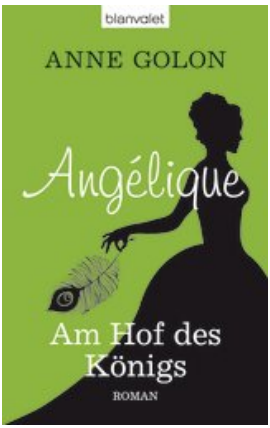
Der Kardinal schickte drei seiner noch unverheirateten Nichten – Maria, Hortensia und Maria Anna – zusammen mit ihrer Gouvernante Mme. de Venel nach La Rochelle und reiste gen Süden. Aber auch damit nahmen die an sein königliches Mündel gerichteten Beschwörungen kein Ende.

Es begann eine Schlacht zorniger Briefe, und während Mazarin den Abgesandten des spanischen Königs empfing und sich anschließend auf den Weg zu jenem Punkt des Königreichs machte, den man zwanglos »die Grenze« zu nennen begonnen hatte, vermeinte man das Galoppieren der schnellen Rösser zu hören und das Kratzen der Gänsefedern, die sich im Papier festhakten, um den Argumenten mehr Gewicht oder dem Zorn stärkeren Ausdruck zu verleihen.

Üblicherweise wurden Friedensabkommen im Norden verhandelt, neben, wenn nicht gar unmittelbar auf den Schlachtfeldern, auf denen sich noch kurz zuvor die verfeindeten Truppen bekämpft hatten.

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Anne Golon

Angélique. Am Hof des Königs
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37701-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2011

Angélique: Eine Heldin, die das Herz von Generationen von Leserinnen erobert

Joffrey und Angélique haben mächtige Männer gegen sich, die vor Entführungen und Mordanschlägen nicht zurückschrecken. Wegen angeblicher Ketzerei und Gotteslästerung wird Joffrey in der Bastille gefangen gehalten. Nur der König kann ihn noch retten. Angélique setzt ihre ganze Hoffnung auf sein befreiendes Wort …

Die von der Autorin überarbeitete vollständige und ergänzte Originalfassung in neuer Übersetzung!

Der Titel im Katalog